









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 290.

Elbing, den 10. Dezember.

1892.

## Die Rechte.

Novelle von W. v. Hilmsen.

Nachdruck verboten.

Wieder war der Diplomaten-Vorhang gefallen und der zweite Akt des Dramas „Schleswig-Holstein“ hatte ein unbefriedigendes Ende genommen. Auf dem Marsche zur theuern Heimath war die dritte leichte Fuß-Batterie am 16. August des Jahres 1849 mit schmetternden Trompeten in dem hamburgischen Dorfe Burgfeld eingerückt und der Seconde-Leutnant Willy Stahl, der schon vier Hinterleute zählte, beim Superintendenten Lichtsheim einquartirt worden.

Hell leuchtete die Sonne über den hohen Baumwipfeln und den rothen Dächern des freundlichen Dorfes, die graue Staubwolke, die mit den Truppen eingezogen war, hatte sich auf Hecken und Gärten niedergelassen und die gastfreundliche Dorfjugend war mit dem letzten Kanonier vom holperigen Straßenpflaster verschwunden. Wir dürfen es nun wagen, den Leutnant Stahl in seinem behaglichen Quartiere aufzusuchen, da er die staubbedeckten Kleider abgelegt hat und schon im Begriff ist, den obersten Knopf seines besten Waffenrockes zuzuknöpfen.

Doch siehe da! Die schlanken Finger halten ein, die Hand erstarrt, dann aber gleitet sie zitternd auf dem glatten Tuche, das in hoher Wölbung die Jünglingsbrust umhüllt, bis zu der Stelle, wo — wie unsere Geschichte lehren soll — ein Männerherz auf dem rechten Flecke pocht.

Aber warum pocht es jetzt heftiger als gewöhnlich in dieses Busens heilig stillen Räumen, warum flammt helle Purpurgluth über das schöne Gesicht bis zum braunen Gelock des jungen Kriegers?

Das alte Pfarrhaus lag in einem großen, duff- und schattenreichen, von den klaren Wogen des Aflerflusses bespülten Garten; von unseres Leutenants Zimmer schweifen die Blicke ungehindert über das rauschende Flüsschen in den buschigen Nachbargarten, wo zwei frühlingfrische Mädchengestalten lustwandelten. Und ihr Anblick war es, der so plötzlich das warme Jünglingsblut in Gährung brachte.

Die eine der beiden Damen war etwas größer und schien auch älter zu sein als die

andre, und doch gleichen sie sich wie zwei Rosen an einem Stocke, denn beide waren schlant gewachsen, hatten braunes, lockiges Haar, zarte Gesichtsfarbe, gleiche edle Züge und ihre anmuthigen Gestalten waren in gleiche rosafarbige Gewänder gehüllt. Bei näherer Betrachtung jedoch fand sich ein erheblicher Unterschied, denn die kleine hatte pechschwarze Augen, die wie Diamanten durch dunkle Seidenwimpern bald hier, bald dorthin blitzten, während die blaugrauen der größeren Schwester in sanftem, ruhigem Lichte erglänzten: Gefährliche Waffen beides! Jene zum schnellen Erobern, diese zu dauernder Unterjochung.

Kann hatte Willy Stahl das holde Paar in den Wandelgängen des Nachbargartens entdeckt, da war es auch schon seinen Blicken hinter grünem Gebüsch entschwinden und vergebens strengte der erregte Jüngling seine Augen an, es wieder zu finden.

Endlich wandte er unmuthig dem Fenster den Rücken, riß beinahe den verlegtesten Glockenzug ab und ließ sich durch die herbeteilende Dienstmagd bei der Frau Superintendentin anmelden.

Beim Eintreten in das Zimmer der Hausfrau, wo alles wohlthuende, heitere Gemüthslicht athmete, drückte er sein aufrichtiges Bedauern aus, als ungebetener Gast Umstände machen zu müssen; doch die lebenswürdige Dame streckte ihm lächelnd die weiße Hand entgegen und versicherte, sie beklage nur, daß der Besuch, wie sie auf dem Quartier-Billet gelesen habe, nicht länger als zwei Tage dauern würde.

Das Zimmer, in dem Stahl empfangen ward, lag gerade unter dem, das er bewohnte, so daß er auch jetzt den interessanten Nachbargarten übersehen konnte. Die achtsame Dame bemerkte sogleich, daß die unruhigen Blicke aus den blauen Augen ihres Gastes an ihr vorbei schossen, um sich in den jenseitigen grünen Büschen zu verlieren. Neugierig wandte sie daher den Kopf und entdeckte die beiden jungen Damen in Rosa, die drüben wieder aufgetaucht waren, dann hat sie freundlich den Leutnant Platz zu nehmen, wobei sie auf den Stuhl zeigte, der einem Fenster gegenüber stand, um, wie sie sagte, ihm Gelegenheit zu geben, in's Grüne zu schauen, weil dies so sehr wohlthuend für die Augen sei.

Erst diese schalkhafte Mahnung zog Willy

Stahls Blicke auf das anziehende Gesicht seiner Wirthin und sofort verschwand der kleine Anflug von Aerger wieder, den das beschämende Gefühl der wohlverdienten Rüge in ihm gezettigt hatte.

Es giebt edle Weiber, bei deren erstem Anblick man unwillkürlich an seine eigene Mutter denkt, wenn man auch beim näheren Besinnen nicht eine Spur von Nehmlichkeit zwischen dieser und jenen findet. Nur der Ausdruck der wahren, echten Weiblichkeit, der reinen Menschenliebe wirkt so anziehend und fesselnd, daß man sich von ihm umfaßt und an das ferne Mutterherz gehoben glaubt.

Eine solche Frau war die Superintendentin. Aber es giebt auch Züngle, bei denen der weiche Kern durch die dichtere oder dünnere Schale von Leichtsinn und Thorheit siegreich hindurchschimmert und von jedem richtigen Mutterauge erkannt und anerkannt wird.

Ein solcher Züngle war Willy Stahl.

Kein Wunder also, daß es nicht lange währte, bis die kluge Dame wußte, weshalb ihr ungebetener Gast so gern in das jenseitige Grüne schaute: Unser Lieutenant hatte nämlich im vorigen Jahre auf dem Hinmarsche nach Schleswig bei einem Herrn Küster, einem Deutsch-Amerikaner, der seit einigen Jahren in Altona wohnte, im Quartier gelegen.

Herr Küster war Wittwer und seine Frau, eine sehr schöne Amerikanerin, hatte ihm zwei Ebenbilder hinterlassen, die der Vater grenzenlos liebte. Sie waren auch reizend, die beiden Mädchen, dieselben, die wir im Nachbargarten gesehen haben, von denen aber die ältere sich damals auf Reisen befand, so daß dem Herzen unseres jungen Artilleristen nichts übrig blieb, als sich schnell, wie ein Pulverfaß an einer glühenden Kohle, an den schwarzen Augen Esthers, der jüngeren Schwester zu entzünden. Aber auch ihr Herz ward in den glühenden Lavaström hineingezogen, als der helllobernde Züngle, einem feuerstetendem Berge gleich, ihr seine Liebesgluth ausströmte und sie über seine ewigen Gefühle aufklärte.

Nicht so eilig jedoch hatte es der reiche, ruhige haumlange Vater Küster, der dem feurigen Paare einen sehr langweiligen Vortrag hielt, der etwa folgende Gedanken umfaßte: Vorausgesetzt, daß die einzuziehenden Erkundigungen den angenehmen Eindruck, den der Herr Lieutenant mache, bestätigen sollten, würde ihm, Herrn Küster, sein, des Lieutenants, Antrag sehr schmeichelhaft sein, in dessen sei sowohl er, wie auch Esther noch zu jung zum Heirathen, auch habe er, Herr Küster, noch gar keine Lust, sich von seiner liebsten Tochter zu trennen. Das müßten Esther und er, der Herr Lieutenant, ja einsehen. Sollten beide jedoch beharrlich bleiben und bis dahin sich nicht anders besinnen, so möge der Herr Lieutenant in zwei Jahren einmal wieder anfragen, bis dahin aber sollten beide feierlich versprechen,

nicht in schriftlichen oder mündlichen Verkehr mit einander zu treten und er, Herr Küster, betrachte seine Tochter als nicht gebunden.

Dieses Versprechen, so schloß Willy Stahl seine Beichte, habe er dummerweise leider gegeben und natürlich auch gehalten, doch Herr Küster, dieser grausame, lange Unmensch, habe ihm nicht einmal gestattet, von der Heißgeliebten Abschied zu nehmen, als er fortmarschirt sei, und als er dann aus dem Felde zurückgekehrt war, habe dieses Ungeheuer mit seiner Familie die Wohnung verlassen gehabt und es sei nicht möglich gewesen, eine Spur von ihnen zu entdecken.

Als der Erzähler seines Romans soweit gekommen war, unterbrach ihn der schmetternde Ruf eines Signal-Hornes auf der Straße, in Folge dessen er empor schnellte und sich verabschiedete, da er zum Fourage-Empfang müsse, nachdem die Frau Superintendentin ihn gebeten hatte, sich genau um vier Uhr zur Suppe wieder einzufinden.

Raum ist der junge Krieger verschwunden, so verschwindet auch der weiche, mütterliche Hauch von dem Antlitz der guten Dame, um einem energischen, fast männlichen Ausdrucke Platz zu machen: Sie hat einen Plan und stracks muß er angegriffen werden! Dazu wird zuerst der große gelbe Strohhut aufgesetzt, der schwarze Seidenschawl über den Arm und der kräftige, blaue Seidenschirm in die Rechte genommen, dann mit festem Tritt die knarrende Treppe hinab und aus dem Hause getrabt, um fünf Minuten später in Begleitung von Fräulein Esther Küster im grünen Nachbargarten wieder aufzutauchen. Aber schon hat ihr braves Gesicht den alten Ausdruck mütterlicher Fürsorge wieder angenommen und das schöne Mädchen blickt mit ihren schwarzen Diamanten vertrauensvoll zu ihr auf.

Was die Frau Superintendentin wissen wollte, hatte sie bald herausgebracht. Zuerst schien es ihr, als ob Esthers Herz treu und fest an dem Lieutenant hinge und mit starkem Willen, durchdrungen vom Glauben an die Treue des Geliebten, den Ablauf der vom Vater gesetzten Frist erwarte.

„Estherchen,“ sprach die Superintendentin gerührt, „ich kenne ihn, Sie haben sich nicht in ihm geirrt, denn mit treuer Liebe gedenkt er Ihrer und nur das gegebene Versprechen hält ihn ab, zu Ihnen zu fliegen. Doch Geduld, mein Kind, Geduld! Ihr sollt mich kennen lernen, ich werde Euch zusammen bringen!“

„Aber Vater will lieber, daß ich Kurt Weinbauer heirathen soll,“ entgegnete das junge Mädchen mit weinerlicher Stimme, „und hätte ich nicht Willy mein Versprechen gegeben, wahrhaftig, Frau Superintendentin, ich würde Vater gerne den Gefallen thun, denn Kurt ist auch ein netter Mensch.“

Während dieser kurzen, aber vielsagenden Rede des hübschen Kindes schienen die großen grauen Augen der Superintendentin sich noch

bedeutend zu vergrößern und ihre schmalen Lippen spitzten sich zu einem leisen Pfiff, der aber allmählig in einen etwas heiseren Clarinettenion überging, indem sie fragte: „Also Herr Kurt Steinmayer ist auch ein netter Mensch?“

„Beinhauer, Beinhauer, Frau Superintendentin. Ja, er ist sehr nett und es kann einem doch leid thun, daß die beiden ihre Augen eben auf mich geworfen haben, nicht wahr? Warum hat nicht Kurt oder Willy sich in Elisabeth verlobt? Sie ist ja hübscher und klüger als ich, Vater sagt es wenigstens immer.“

„Aber Ihr lieber Vater könnte vielleicht Kurts Gefühle zu Elisabeth hinüberleiten und diese mit sanftem Zwange ihm geneigt zu machen suchen. Warum müssen Sie, Esther, denn durchaus mit Gewalt glücklich gemacht werden?“

„Ach! liebe Frau Superintendentin,“ erwiderte Esther erröthend, „Kurt und ich kennen uns schon seit Jahren, das heißt, ich war ja noch ein Kind, als er zum Vater ins Geschäft kam, und da — — da haben wir wohl mit einander ge — — ge — — gespielt.“

„Aha!“ unterbrach die verständnißvolle Frau das junge Mädchen, „Ihre gute Mutter ist zu früh gestorben, Sie waren oft ohne Aufsicht, sich selbst überlassen und sind viel mit dem netten Menschen allein gewesen?“ Esther nickte zustimmend. „Da habt Ihr mit einander gespielt und geschäkert, und bei ihm ist Ernst geworden, was Sie für Spiel gehalten haben. Ist es nicht so?“

„Grade so, Frau Superintendentin. O! wie klug Sie sind, gewiß ist Ihnen auch einmal so etwas passiert.“

Die gute Frau erröthete ein klein wenig und biß sich auf die feinen Lippen, dann aber erwiderte sie mit trübem Lächeln: „Etwas Aehnliches habe ich allerdings einmal erlebt, nur verliert es sich mit Spiel und Ernst gerade umgekehrt wie in Eurem Falle. Uebrigens sagen Sie mir einmal ganz offen und ehrlich, liebe Esther: Was würden Sie thun, wenn jener Lieutenant Stahl sich mittlerweile in eine Andere verliebt hätte, oder noch verleben würde?“

„Das darf er nicht, das darf er nicht!“ rief Esther und das sanfte Lächeln verwandelte sich plötzlich in ein wildes Lächeln, dessen funkelnde Augen im Dunkel des schattigen Laubenganges, in dem sie stehen blieb, leuchtete.

„Natürlich nicht,“ bestätigte die alte Dame und fuhr dann ruhig fort: „Aber gesetzt den Fall, er thäte es dennoch und er versäumte den Termin, würden Sie dann sehr unglücklich werden, oder — —“

„Unglücklich!? Das sollte mir einfallen!“ rief Esther höhnißch und warf eine Rosenknospe, die sie in der Hand trug, von sich. „Wozu ist denn Kurt Beinhauer da?“

Die alte Dame wußte nun genug und verabschiedete sich bald von dem jungen Mädchen,

daß aber nicht erfuhr, daß der Lieutenant Stahl im Nachbarhause einquartirt war.

Während die Superintendentin ihren Rückweg antrat, murmelte sie vor sich hin: Reizen der Backfisch — — — Rohr im Winde — — nichts für Stahl! — — — Arme Knospe! Dir fehlte der sorgsame Gärtner, der Dich in der Zeit des Ausbrechens vor Hitze und Kälte bewahrte — — — O! diese klugen Väter, die da glauben, ein Mädchenherz recht leiten zu können! Elisabeth, die von einer deutschen Frauenhand geleitet ist, die ist anders. — — Wie wär's, wenn ich ihr die Rolle zuthelte, die Esther spielen sollte?

Ehe sie das Nachbarhaus verließ, bat die Superintendentin Elisabeth, die ältere der beiden Schwestern, ihr etwas in der Küche beim Putzen des Silberzeuges und beim Schmücken der Tafel zu helfen, da sie einige Gäste habe, und dann auch den Rehbraten mitzuzessen.

Elisabeth sagte freudig zu, denn Anderen zu helfen, war ihre größte Freude. Aber sie verstand es auch, sie hatte ja in Norddeutschland von einer tüchtigen Hausfrau, einer Tante, bei der sie jetzt wohnte, die Wirthschaft gelernt. Und wie allerliebst sah sie aus mit dem weißen Schürzchen, wie flink und anmuthig ging ihr alles von der Hand und wie herzlich, zauberisch konnte sie lachen?

Das fand der Superintendent auch, als er nach Hause kam und in die Küche schaute, und als dann Elisabeth ihm entgegentrat, ein Blumensträußchen in der Hand, das sie ihm überreichte, wobei sie mit einer tiefen Verbeugung ihn zu seinem Hochzeitstage beglückwünschte.

„Hochzeitstag? heute? rief der alte Herr, schlug sich vor die Stirn und hätte beinahe gerufen „Donnerwetter“. Doch verschluckte er's noch, ehe es laut wurde, denn in Gegenwart von Damen soll man nicht fluchen, noch schwören, und ein Diener Gottes soll das überhaupt unterlassen.

Nachdem er diesen sündigen Anfall glücklich überwunden hatte, eilte er, ohne sich weiter um das niedliche Mädchen zu kümmern, die sehr ergötzt die Arbeit wieder aufnahm, zu der treuen Gattin, um sich wegen seiner gewohnten Vergesslichkeit zu entschuldigen. Als er dann von ihr erfahren hatte, daß ein alter Freund, der Pastor Holstmann aus Börste und der Hausarzt, Doktor Hormetter mit ihren Frauen zu Tisch gebeten wären, hüpfte er wie ein lustiges Böcklein die Stufen hinunter, die in die tiefsten Räume des Hauses führten und kehrte bald darauf mit vielen Flaschen wieder an die Oberwelt.

Unterdeß hatte Elisabeth zwei wunderhübsche Blumensträuße gebunden und wollte sie gerade in das Speisezimmer bringen, als sich die Hausthür öffnete und der Lieutenant Stahl hereintrat.

(Fortsetzung folgt.)

## Literarisches.

§ Auf dem Dom zu Hamburg spielt sich alljährlich ein lebhaftes Treiben ab; der Jahresmarkt der deutschen Schausteller zieht alle Volkskreise an sich. Das neueste Heft der „**Modernen Kunst**“ (Berlin W. 57, Verlag von Rich. Bong) enthält einen interessanten Aufsatz von A. D. Klausmann über diese Veranstaltung, die von L. Dettmann, dem in jüngster Zeit so vielfach ausgezeichneten Künstler, in hübschen, farbigen Illustrationen zur malerischen Darstellung gebracht wird. Ein zweiter Artikel behandelt die jetzt so populäre „**Amateur-Photographie**“, im Anschluß an die interessanten Wiener und Berliner Amateur-Publikationen. Schachspiel-Freunde werden auch die vorhergehende Nummer der „**Modernen Kunst**“ mit Beifall begrüßen, in der ein interessanter Aufsatz von Oscar Cordel über das edle Spiel sich vorfindet. Der als trefflicher Kenner bekannte Autor befürwortet namentlich eine größere Verbreitung der Liebe zum Schachspiel in dem Kreise der Familie, so daß auch die Damen sich zur Theilnahme angeregt fühlen möchten. Einige interessante, fein charakterisirende Illustrationen von St. Rejhan stellen verschiedene Momente dieses „**Schachspiels in der Familie**“ dar. Der weitere Inhalt zeigt eine große Reichhaltigkeit von Romanen, Novellen, aktuellen Artikeln und Kunstbeilagen von hohem künstlerischen Werthe. Die nächste Nummer ist die diesjährige glänzend ausgestattete Weihnachts-Nummer der **Modernen Kunst**, die alljährlich ein künstlerisches Ereigniß ersten Ranges ist. Den Abonnenten der „**Modernen Kunst**“ wird dieselbe für den Preis von 1 Mark geliefert, während der Einzelpreis 3 Mark beträgt. Wie die Weihnachts-Nummer, so ist auch der fertig vorliegende Weihnachts-Prachtband der **Modernen Kunst** (Preis 18 Mark) ein sehr willkommenes Geschenk für alle Kreise.

§ **Die Peary'sche Grönlandreise.** Mit Interesse verfolgt das deutsche Publikum die Versuche, das Geheimniß des hohen Nordens zu lösen. Einen interessanten Beitrag zu diesem Thema liefert das neueste Heft der bekannten illustrierten Familien-Zeitschrift „**Zur Guten Stunde**“ (Berlin W. 57, Deutsches Verlagshaus, Bong & Co.) in dem Aufsatz von F. Menius über Peary's Grönlandreise. Es sind in einigen fesselnden Illustrationen Darstellungen aus dem Verlaufe der Reise gegeben, die der amerikanische Lieutenant Peary und sein junges Weib zurückgelegt haben. Ein anderer Artikel desselben Heftes schildert die Lutherstadt Wittenberg; auch hier

ist ein reicher Bilderschmuck dem von Richard Fischer herrührenden Texte beigegeben. „**Wie bereiten sich die Pflanzen auf den Winter vor?**“ ist ein aktuelles Thema, das J. Heimwohl in einem Artikel behandelt. Die Ausstattung des Heftes ist eine prächtige; aus dem Bilderschmuck führen wir an: „**Im Brautschmuck**“ von J. Russell, „**Besuch im Dachstübchen**“ von F. W. Scholz u. a. m. Der Romantheil enthält Beiträge von Ernst Wichert: „**Herr von Müller**“ und A. von Perfall: „**Sein Dämon**“. Dem Hefte liegt ferner eine Feyerung der beliebten Gratisbeilage „**Illustrierte Klassikerbibliothek**“ bei, die G. v. Kleist's „**Zerbrochener Krug**“ enthält. Das Heft kostet nur 40 Pfg.

§ **Antisemitenpiegel.** Die Antisemiten im Lichte des Christenthums, des Rechtes und der Moral. Gesamtausgabe 25 Bogen, Preis 1 Mark, in Partien billiger. Von dieser Schrift waren bisher drei Lieferungen erschienen. Die anderen Lieferungen, Fortsetzung und Schluß, liegen in dem jetzt abgeschlossenen 25 Bogen starken Werke vor, in welchem auch die bisherigen Lieferungen in vollständiger Umarbeitung enthalten sind. Die Schrift bietet reiches Material über die antisemitische Bewegung und enthält zugleich umfassende Wiederlegungen der Behauptungen und Verdächtigungen der antisemitischen Agitatoren. Die Schrift ist ein unentbehrliches Handbuch für Jeden, der sich über diese wichtige Tagesfrage aufklären und die Irrthümer der Antisemiten widerlegen will. Ein vollständiges Sachregister erleichtert die Benutzung des Buches.

## Heiteres.

\* [Aus der Schulstube.] In einer Berliner Gemeindeschule läßt der Lehrer das Zeitwort „setzen“ conjugiren. Als Lieschen Schulze mit einem „Ich setze mir“ heraustrückt, wird sie durch den Zuruf „Falsch!“ unterbrochen. „Wer weiß es besser?“ fragt der Lehrer. Da giebt Else Plunkow, welche als Tochter eines Hausbesitzers sehr auf den äußeren Anstand hält, das allgemeine Schulzeichen und als der Lehrer ihr zunickt, beginnt sie mit der Miene riesiger Ueberlegenheit: „Ich bin so frei und setze mir, Du bist so frei und setzest Dir —“ In dieser Stelle wurde ihr vom Lehrer das Wort entzogen.

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer  
in Elbing.

Druck und Verlag von S. Gaarz  
in Elbing.